

„Sei kein Philister, Arthur, mach' nicht so'n blödes Gesicht, besser ist es, das Leben auf eine Karte zu setzen, als zu warten, bis man eine Altersversorgung zusammengeschuftet hat – – – Prosit, unsere Zukunft soll leben! – – und dein Geschäft – und – –“

Sie setzte das Glas mit einem hörbaren Ruck nieder, daß es zerbrach, und der Sekt über das Tischtuch floß. Wie abwesend richtete sie ihre Blicke in die Mitte des Speisesaals, wo Maillingers lange, in sich gefallene Gestalt hinter einer üppigen Blondine schritt. Der Maître d'hôtel führte die Beiden an einen Tisch und setzte den Baron so, daß er Lilly gerade ins Gesicht sehen mußte.

„Papa, bestelle die Rechnung“, sagte Lilly. „Ich will gehen.“

Maillinger grüßte hinüber. Die Herren erwiderten den Gruß, aber Lilly nestelte an ihrer Tasche und versenkte ihr Gesicht in einen goldenen Spiegel, um eine störrische Haarlocke festzumachen...

14

Im Speisezimmer saßen sechs Damen um den großen Tisch: Frau Flatauer, die Schauspielerin Frl. Degendorf, Frau Ottilie Meyer, Frau Justizrat Nobitzki, die alte Frau Besas und die junge Frau Besas. Die beiden Damen Besas waren der eiserne Bestand jeder Pokerpartie in ihrem Bekanntenkreis. Die junge Frau Besas hieß eigentlich nur zum Unterschied von ihrer Schwiegermutter die „junge“. Denn sie war, wie man im Volksmund sagt, schon längst aus dem Schneider heraus. Sie machte auch weiter keine Ansprüche an das Le-

ben, ebenso wie ihre Schwiegermutter, die sogar schon das Matronenalter hinter sich hatte und märchenhaft alt sein sollte. Für diese beiden Frauen kristallisierte sich das Rätsel des Lebens jeden Morgen nur in einer Frage: „Werden wir heute einen Poker haben?“ Und in dem *einen* Wunsch, selbst bei vorgerückter Zeit immer noch eine Runde weiterzuspielen. Und es war in den Berliner Familien zu einer Art stehender Redensart geworden, die Schlußrunde als Ehrenrunde für die alte Frau Besas zu spielen.

Die Damen waren sehr angeregt. Frau Flatauer hatte einen roten Kopf, und ihre sonst so sorgfältig gepflegte Frisur war, wie immer beim Spiel, etwas aus der Fassung geraten. Jedesmal, wenn sie „herunterfiel“, faßte sie sich nervös in die Haare und verrutschte die angesteckten Locken. Und alle Augenblicke tupfte sie Puder auf die Nase und die Backen, um sich den Angstschweiß abzutrocknen. Aber sie vergaß, den Puder mit dem Taschentuch zu verreiben, so daß sie wie bemehlt aussah.

Frau Flatauer verlor. Sie klagte in einem fort über ihr Pech.

„Sie müssen nicht auf jeden Quark mitgehen“, sagte die Degendorf.

„So – seien *Sie* mal auf drei Vieren schlecht!“, antwortete Frau Flatauer – „den Krach möchte ich gar nicht erleben, den *Sie* machen würden.“

Die Degendorf lachte. Sie machte Witze und erzählte Geschichten, wenn sie gewann.

„Kinnings“, sagte sie, während Frau Justizrat Nobitzki die Karten verteilte, „gestern haben wir hinter den Kulissen gepokert, und denken Sie sich, X. (sie nannte den Namen

eines berühmten Mitgliedes der Berliner Bühnenwelt) hat sein Stichwort versäumt, weil er ein Full in der Hand hatte und von Y. (ein anderer berühmter Künstlernamen) über schlagen wurde –“

„Ich mache auf – drei Mark –“, sagte Frau Flatauer.

Eine nach der anderen klopfte mit den Karten auf den Tisch, zum Zeichen, daß sie paßten.

Die Degendorf wollte weiter erzählen. Aber Frau Flatauer legte wütend ihre Karten auf:

„Straight bis zum As – und keiner geht mit – *mein* Glück!“

„Glatt über die Bahn, Frau Flatauer – Sie haben das berühmte Glück auf dem...“

Die Degendorf war wegen ihrer burschikosen Ausdrucksweise gefürchtet.

„Aber Fräulein!“, wehrte Frau Ottilie Meyer ab, die ein bißchen prüde veranlagt war.

„Das kommt von Ihren dummen Erzählungen“, schimpfte Frau Flatauer, „keiner hat auf das Spiel aufgepaßt.“

Aber sie waren schon wieder bei dem nächsten Spiel, das die alte Frau Besas verteilt hatte.

„Wissen Sie das schönste“, sagte die Degendorf, als sie ihre Karten angesehen und sie weggeworfen hatte. „Er hat aber das kleinere Full gehabt, und außerdem ist er von der Direktion mit 50 Mark Strafe belegt worden, weil er seinen Auftritt versäumte – ’n schöner Pot, was?“

„Spielen Sie immer hinter den Kulissen“, fragte neugierig Frau Ottilie Meyer.

„Immer, was sollen wir denn die ganze Zeit über machen? –“

„Auch bei den Tragödien? Das ist doch zu komisch, wenn man sich das im Parkett vorstellt.“

„Jott – wie so’n?“ Die Degendorf berlinerte mit einem Male. „Ick hab’ schon als Maria Stuart kurz vor der Sterbeszene in der Garderobe gemauschelt –“

„Fräulein Degendorf – Sie fehlen im Pot“, meckerte die alte Frau Besas.

„Ich habe eingesetzt“, sagte die Schauspielerin.

„Erzählt haben Sie, meine Liebe – erzählen Sie lieber etwas weniger und setzen Sie mehr ein“, antwortete die alte Frau Besas, die darauf hielt, daß der Pot stimmte. – – –

Die Degendorf schob ein kleines rotes Zelluloidplättchen in die Mitte.

„So, jetzt ist alles in Ordnung.“

„Ich eröffne – drei Mark –“, sagte Frau Justizrat Nobitzki.

Alle gingen mit, außer der alten Frau Besas.

Die Degendorf hatte zwei Paare in der Hand und war die vorletzte.

„Es kostet sechs Mark“, sagte sie und doppelte.

„Warum müssen Sie’s immer so hoch spielen?“, sagte die junge Frau Besas.

Sie schoben alle etwas mißmutig das geforderte Geld in die Mitte. Auch Frau Flatauer, obgleich sie nur auf ein einziges Paar hineinging. Die Eröffnerin kaufte zwei Karten. Als die Degendorf langsam die eine Karte, die sie genommen, sichtete, sah sie die dritte Dame und erschrak innerlich vor Freude. Das Doppeln hatte sich also gelohnt.

Die Eröffnerin ruft:

„Chip.“

Frau Flatauer, die nächste, wirft ärgerlich die Karten weg und sagt wie zu sich selbst:

„Warum muß ich auch überall mitlatschen!“

Die anderen chippen ebenfalls.

Die Degendorf aber wühlt in dem Haufen Jetons vor sich und schiebt eine Dreimark-Platte in den Pot.

„Chip und drei –“

„Die drei und noch drei“, sagt die Justizrätin, die ganz ruhig dasitzt, als ob sie die ganze Geschichte nicht interessiert.

Die Degendorf lehnt sich zurück und schaut ihre Gegnerin an. Die mit ihrem Dreiständer, denkt sie mitleidig.

„Die drei und noch drei.“

Die Degendorf wirft das Dreimarkstück mit Grazie in die Mitte und lächelt hoheitsvoll, als wenn sie auf der Bühne eine große Szene mimt. Aber die Justizrätin läßt nicht locker.

„Und noch drei“, sagt sie.

Die Degendorf schwankt einen Augenblick. Sollte die andere zum Dreiständer etwas zugekauft haben? Wenn es ein hoher Dreiständer gewesen wäre, hätte sie sie doch vor der Eröffnung noch mal überschlagen. Und ein Damenfull ist doch immer schon eine hübsche Karte.

Sie wird rabiat.

„Noch drei“, schreit sie; sie hat fast keine Jetons mehr vor sich liegen und tastet unruhig an dem silbernen Pompadour herum, an dessen Maschen sie nervös hin und her reißt. Die Karten liegen vor ihr auf dem Tisch.

„Gut – ich sehe sie“, sagt die dicke Frau Justizrätin, deren eiserne Ruhe plötzlich nachgelassen hatte, und deren

Busen vor Erregung auf und nieder geht.

Triumphierend deckt die Degendorf ihre Karten auf:

„Damenfull.“

„Assefull“, tönt es zurück. Ganz hohl klang es von dem Gegenüber her. Wie wenn die Worte von weither kamen. Wie wenn nach einer schrecklichen Krisis der Kranke zum ersten Male einen Laut von sich gibt. Die Angst und die Freude hatten der Justizrätin das Herz zugeschnürt, und jetzt sank sie erschöpft in sich zusammen. Aber sie raffte mit gierigen Händen die bunten Jetons zusammen, die einen ansehnlichen Haufen bildeten.

Die Degendorf war sprachlos.

„So'n Pech“, zischte sie. Dann krabbelte sie in ihren Jetons herum, zwischen denen Geldstücke lagen, und suchte nach etwas. Die Tasche öffnete sie und kramte sie aus. Unter den Tisch schaute sie und hob einen kleinen Gegenstand vom Teppich auf.

„Da haben wir's –“, sagte sie. „Wenn meine Krebschere nicht bei mir liegt, muß ich ja Pech haben.“

Alle Damen machten unwillkürlich dieselben Bewegungen. Alle suchten nach ihrem Fetisch, nach ihrem Glücksbringer. Jede hatte irgendein Amulett. Die eine einen alten Pfennig, die andere eine Fischgräte, die dritte ein schmutziges Zehnpfennigstück mit der Zahl 1907. Von diesen trennten sie sich nicht, und an ihre Wirkung glaubten sie fest und heilig. Sie lagen zwischen den Jetons oder dicht bei der Leder- oder Goldtasche oder zwischen der Puderquaste und dem Handspiegel, zwischen all den Kleinigkeiten, die jede Spielerin vor sich auf dem Tisch hatte. Das Spiel ging weiter. Die Degendorf aber war ganz still geworden.

Frau Flatauer hatte endlich einen Pot gezogen und bekam wieder Mut. Aber gleich darauf versuchte sie einen Bluff gegen eine hohe Karte der Justizrätin und wurde erwischt.

Sie weinte fast vor Wut. Sie stand auf, suchte nach ihren Schlüsseln und ging in ihr Schlafzimmer. Nach einer Weile kam sie zurück und legte ein Goldstück vor sich auf den Tisch, das sie aus ihrer Wirtschaftskasse geholt.

Die alte Besas wollte das Goldstück gegen Chips einwechseln.

„Lassen Sie man noch“, sagte Frau Flatauer und setzte beim nächsten Spiel, an dem sie sich beteiligte, die Chips vor, die sie zu bringen hatte. Aber es war wieder ein Spiel zwischen zwei hohen Karten, und Frau Flatauer fiel mit einem Straight gegen einen Flush der jungen Frau Besas herunter. Und sie hatte noch dazu schlecht gespielt, da sie ihre Gegnerin zweimal überschlug.

„Sie bringen neun Mark, Frau Flatauer“, sagte die junge Frau Besas und scharfte den Pot zu sich heran.

„Wieso? Sechs Mark habe ich gefehlt“, rief Frau Flatauer.

Die Damen begannen ein heftiges Zwiegespräch. Frau Besas junior blieb bei ihrer Behauptung, und Frau Flatauer empörte sich.

Die alte Frau Besas aber meinte beschwichtigend:

„Wir werden es nachrechnen – – Sie fehlen wirklich, neun Mark – geben Sie nur das Goldstück her, ich werde es Ihnen wechseln: Wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Güter –“

„Ich bekomme auch noch eine Mark, Frau Flatauer“,

sagte die Justizrätin.

„Und ich auch noch 50 Pfennig von vorhin, wo sie den Chip gefehlt haben –“, sagte die Degendorf.

„Bitte, bitte, meine Damen –“, sie weinte fast, „nehmen Sie nur alles gleich – ach Gott, ich bin ja so unglücklich – o, mein armer Mann!“

Aber die alte Frau Besas, die mit Vorliebe alles bare Geld, das sich auf dem Tisch sehen ließ, gegen Jetons einwechselte, schob ihr den Rest der Zelluloidplättchen hin, nachdem sie die anderen an die Damen verteilt hatte.

„Hier, Frau Flatauer, zählen Sie nach – – damit Sie nicht sagen, ich gewinne auch noch durchs Wechseln.“

15

Als Lilly mit ihrem Vater und Holzenberger gegen 9 Uhr nach Hause kamen, fanden sie bereits einige Bekannte vor, die der telephonischen Einladung Flatauers gefolgt waren, oder die er auf dem Rennen persönlich gebeten hatte. Die Herren aber kiebitzten vorläufig bei den Damen, weil sie trotz der Aufforderung von Frau Flatauer ohne den Hausherrn nicht zu spielen anfangen wollten.

Lilly verschwand für einige Augenblicke, um sich in ihrem Zimmer zurechtzumachen, den Staub der Straße abzupudern und die innerliche Erregung, in die sie der Wein und die unangenehme Begegnung versetzt hatten, mit Eau de Cologne wegzuspritzen. Dann erschien sie wieder, strahlend, frisch, mit klarblickenden Augen, gazellenschlank und sich sicher bewegend. Sie übernahm sofort die Pflichten der Hausfrau und ordnete das Nötige an.